

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hundert Blätter - Paralipomena zum Quickborn

Groth, Klaus

Hamburg, 1854

Zweites Funfzig

[urn:nbn:de:bsz:31-67856](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-67856)

Bweites Funfzig.

An Theodor.

Wer von uns sprach, der sagte nur: die Weiden.
Wir waren wie die Linke und die Rechte,
Und unterm Himmel gibt es keine Mächte,
Den Tod allein, so mächtig, uns zu scheiden.

Wie Haupt und Herz genießen oder leiden,
So traf auf uns das Gute, wie das Schlechte;
Gibts wahre Freundschaft: unsre war die echte;
Ist sie ein Stück, so sind wir zu beneiden.

So gleicht für uns die Trennung nur dem Traume,
Wo Herz und Haupt geschiednes Leben leben,
Die beim Erwachen sich als Eins besinnen.

Träume gesund, mein Herz, im fernen Raume!
Der Morgen kommt! das Dunkel muß sich heben!
Ich werde Ruh, und du wirst Kraft gewinnen.

Heimweh.

Kein Blümchen blüht vereinsamt hier am Strande,
Es spricht zu mir und meldet stille Grüße,
Und flüstert mir die wehmuthsvolle, süße
Erinnerung zu aus meinem Vaterlande.

Das arme hier im dunkelen Gewande,
Es sieht mich an, als ob es mit mir büße,
Wo blindlings treten harte, fremde Füße
Am öden Weg, im fremden, dürrn Sande.

Ich kenne dich, du Häl'mchen! spar dein Nicken!
An jenem Plage — gelt? — da war es lieber!
Da konnte keine fremde Hand dich knicken.

Vergißmeinnicht? grüß Gott! ich muß vorüber!
Verfolgt mich nicht mit euren blauen Blicken!
Die Seele wird mir trüber, immer trüber.

Was willst du mehr, als nach der Blüthe langen,
Ein Honigtröpfchen aus dem Kelch zu nippen?
Die Rosenwange mit dem Finger tippen?
Den Duft genießen von den Lilienwangen?

O wünsche nicht, die Blume zu umfassen,
Den Durst zu löschen mit verwegnen Lippen!
Der Strauch voll Dornen wurzelt in den Klippen;
Zerrissen, blutend bleibst du durstig hangen. —

Der Raupe gleicht das brennende Begehren,
Zerstörend nagt es an dem Schmuck der Dinge,
Um, nimmersatt, sich selber zu verzehren.

Entfalte du dem Sonnenblick die Schwinge,
Und nippe du, und laß dich nicht betheören,
Und lerne leben von dem Schmetterlinge.

Nur einmal schien das Leben mir ein Ganzes
Und ausgefüllt des Daseins große Lücke ;
Ein Regenbogen schlug mir eine Brücke :
Es war der Abglanz deines Sonnenglanzes.

Die Tage flohn im Jubelschritt des Tanzes,
Die Stunden waren Becher, voll vom Glück ;
Die Sonne ging : der Bogen riß in Stücke ;
Ich hielt die welken Blumen eines Kranzes.

Die dunkle Wolke blieb mir im Gemüthe,
Sie tropft und tropft in heißen, heißen Thränen,
Ich fühle mir die Wange sich befeuchten.

Umsonst. Was soll der Thau der welken Blüthe ?
Wer schlägt die Brücke übers tiefe Sehnen ?
Die Sonne sank — was hilft der Sterne Leuchten ?

Als mich der bittre Schmerz zuerst durchdrungen,
Als ich noch blutete aus frischer Wunde:
Warum versagten damals meinem Munde
Die Lieder, wie ich später sie gesungen?

Gewis, sie wären bis zu dir geklungen,
Und von der Liebe brachten sie dir Kunde
Wie keine wärmer auf dem Erdenrunde,
Und hätten — ja! — sie hätten dich bezwungen.

Nun liest du sie vielleicht in kalten Lettern,
Wenn längst mein Herz am tiefen Schnitt verblutet,
Und ruhig schläft, beschützt von kühlen Brettern.

Und siehst mit Schrecken, was du kaum vermuthet:
Die Macht war dein, die Brust mir zu zerschmettern,
In der es nur für dich, für dich! gefluthet.

Ich wage nicht, die Schmerzen auszusprechen,
Ich wage nicht, die Leere auszumessen,
Ich kann dich nicht entbehren, nicht vergessen,
Ich müßte sterben und das Herz mir brechen.

Ich wage deinen Namen nicht zu sprechen,
Es würde mir das Herz zusammenpressen;
Ich hoffe nicht: — ich lebe unterdessen
Und fühl den scharfen Stich im Herzen stechen.

In einem Meer von ungeheurem Bangen
Verschlinget mich der Seelenschmerz, der wilde,
Im sehnennden, im brennenden Verlangen.

Da, sieh! da tauchen groß und engelmilde
Die Augen auf, die mir die Brust durchdrangen,
Und weinend kann ich flüstern: du, Clothilde!

Auf Erden wird das Sehnen nicht gestillet:
Ich habe genug geseufzt, um das zu wissen;
Vergebens sucht die Brust ein Ruhekrissen,
Das flaumenweich ihr um die Wunden schwillt.

Der Becher, der am Munde überquillet,
Noch kaum gekostet, wird er mir entrissen,
In Scherben vor die Füße mir geschmissen,
Daß er mich klirrend aus dem Traume schrillet.

D bleibe du mein Stecken, schöner Glaube:
Die trüben Wolken werden sich zertheilen,
Sie sind nur Schatten von dem Erdenstaube,

Und durch die bangen Nächte wird sie eilen,
Mit grünem Blatt, die sanfte Friedenstaube,
Und alle, alle Wunden werden heilen!

Vergänglichkeit! mit deinem falben Lichte
Vergilbst du mir die Rosenfarben alle;
Das Blatt im Keimen seh ich schon im Falle,
Des Todes Maal im blühenden Gesichte.

Der Frühling, kaum erstanden, geht zu nichte,
Die Stur ist still vom lieben Vogelschalle;
Vernichtung, wo ich gehe, wo ich walle
Und schwermuthsvolle, trübe Augen richte.

Ich mag mich kaum um eine Rose mühen,
Den Busen mir, das Zimmer mir zu schmücken,
Sie würde doch, im Brechen schon, verglühn.

Nur wenn, geborgen vor des Winters Lücken,
Mir Blümchen bittend still entgegenblühn,
Vermag ichs wohl, die einsamen zu pflücken.

Verlaß mich nicht, wenn einst mein Geist ermattet,
Du schönes Bild aus meinen schönsten Tagen!
Verlaß mich nicht, wenn mit den letzten Klagen
Mein Auge bricht, von Todesnacht umschattet!

Ich schaue dich, mit Allem ausgestattet,
Was je an Schmuck ein Engelsbild getragen.
Noch einmal, wenn die Pulse leiser schlagen,
Erscheine wieder, eh man mich bestattet!

Erscheine dann in deiner ganzen Schöne,
Wenn mich das Licht der Sonne schon verlassen,
Und mir erstarben alle Erdentöne!

Im letzten Blicke will ich dich erfassen,
Mein Abendstern! der mich der Nacht versöhne,
Mein Morgenstern! wenn alle Stern' erblaffen.

An meine Tante Christine.

Geb. 1810, gest. 1837.

1.

Wenn jemals Engel hergesandt von droben,
So war in dir ein Himmelsgeist erschienen,
Mit milder Demuth in den sanften Mienen,
Mit einem Blick aus Lieb und Treu gewoben.

Führt einst ein guter Engel mich nach oben,
Gewis, du wirst als Genius mir dienen,
Wie du mich führtest an der Hand im Grünen,
Mit sanftem Arm den Müden aufgehoben.

O neig ins Erdbdunkel dich herüber,
Wie du dein Haupt zu meiner Wiege neigtest,
Wenn meine Kinderklagen dich durchdrangen!

Die Klagen wurden dringender und trüber,
Seit du nicht mehr dein treues Antlitz zeigtest,
Und dringender nach dir wird das Verlangen.

2.

Wie vor dem Frühling Frost und Sturm enteilen,
Sobald er naht mit seiner milden Fülle,
Und die der Winter barg in strenger Hülle,
Die stillen Blumen ihre Decke theilen;

So war in deiner Nähe nicht zu weiten
Unangehaucht von deiner Seelenstille;
Es schmolz vor dir der schärfste Eigenwille,
Die herbsten Schmerzen wußtest du zu heilen.

Doch wie der Frühling mußtest du entschweben;
Der Sommer naht mit seiner hangen Schwüle:
Die schönsten Blumen neigen ihre Krone.

Du warst zu weich fürs heiße Erdenleben,
Drum zogst du dich hinab zur Grabeskühle,
Um neu zu blühen an Gottes Himmelsthronen.

3.

Wenn des Herzens unbefriedigt Sehnen
Schwer und dumpf die Seele mir erdrückt,
Wenn das Auge ruh- und trostlos blickt
Und sich füllt mit heißen Schmerzenstränen:

Könnt ich wieder dann an dich mich lehnen,
Die du tröstend sonst mir zugenickt:
Allem Erdenstaube leicht entrückt,
Selig-mild wie du, würd ich mich wäghen.

An den Busen legt ich dir das Haupt,
Und du fahstest sorgend meine Hände,
Höbest sanft empor die Seelenbürde.

Ach! und immer hätt ich dir geglaubt,
Und gefühlt, wie sich der Kummer wende,
Wenn du sagtest, daß es besser würde.

4.

Wenn ich am Knabenspiel mich satt genossen,
Dann hört ich in der süßen Dämmerstunde
Geschichten wunderbar aus deinem Munde,
Bis Traum und Wachen in einander flossen.

So hast du meine Seele aufgeschlossen
Und Poesie gesät und Lebenskunde,
Und sollten Blüthen wachsen auf dem Grunde:
Aus diesem Samen wären sie entsprossen.

O konntest du nicht bleiben, sie zu warten?
Es wuchern in den Beeten wilde Ranken,
Die besten Pflanzen knickten Stürme nieder.

Du sätest einen vollen Blumengarten,
Doch wuchsen auf den himmlischen Gedanken
Nur einzeln, spärlich, trübe dunkle Lieber.

In Thule.

O wäre mir ein eisern Herz geworden,
 Hier, wo die Lippen von dem Wort bereifen,
 Wo Eis und Frost den warmen Hauch ergreifen,
 Im falschverschämten, wortearmen Norden!

Ich wandre unverstanden unter Horden
 Von kalten Stummen, die mich nicht begreifen,
 Die mir den Duft von meinem Fühlen streifen,
 Und mir das Wort schon im Entstehen morden.

Wohin ich Liebe trage, flammend wie Feuer,
 Mein Herz und eines Forschers tiefe Demuth:
 Da wird geklügelt, obs gemacht, ob eitel,

Und ob zu traun, und obs so recht geheuer — —
 Und ach! mein Herz erlahmt zu kühler Wehmuth,
 Und müde sinkt ein unbekränzter Scheitel.

An August von Platen.

1.

(S. Platens drittes Sonett und „Das Sonett“ von Göthe)

Ob du den Stahl geschmiedet, wann er glühte,
Den Becher, wenn er schäumte, rasch getrunken,
Ob du »ins Meer der Poesie« versunken,
Und selig voll im schwärmenden Gemüthe: —

Uns reichst du nur die Rose, die verblühte,
Und kaum den Wein, die Lippen einzutunken,
Und formst am Eisen, bis der letzte Funken
An scharfer Feile ängstlich kalt versprühte.

So scheiterte dein Ruhm an deinem Stolze;
Du formeltest und dreheltest in Reimen
Antike Schnitzlein aus vollem Holze.

Mag sein, daß wir mitunter Verse leimen;
Doch frisch vom Feuer schießen wir die Bolze,
Und pflücken grün den Lorbeer von den Bäumen.

2.

Du klagst so schön, man möchte mit dir weinen,
Daß dich die Welt in deinem Schmerz verlassen;
Du grollst so tief, man könnte mit dir hassen,
Die dich verkannt und deinen Ruhm verkleinen.

Du sprichst so hoch herunter von dem Deinen,
Daß wir nicht wagen, deine Hand zu fassen,
Vor deiner Größe schwindeln und erblassen,
Bei deiner Tiefe zu versinken meinen.

Jedoch das Meer, den Bogengroll zu tragen,
Den Wunderbau, wovon die Glocken klingen,
Dein Meisterwerk — wir suchen es vergebens.

Da will es nimmermehr zum Herzen bringen,
Und aller Schmelz in deinen stolzen Klagen —
Er wird ein Wehruf des verfehlten Strebens.

3.

Das Wort zu prüfen nach dem feinsten Klange,
Den Duft zu kosten und den Sinn zu schmecken,
Den reinsten Ton im Rhythmus zu entdecken:
Das kanntest du und übtest du im Sange.

Allein den Weg dir hau'n im wilden Drange,
Die Sprache schmieden und die Verse strecken,
Den Wiederhall in trunkenen Seelen wecken:
Dazu war dir das Herz zu adlich=bange.

So stehst du da in deiner Marmorglätte,
Im Ebenmaß von abpolirter Reinheit
Mit steinern=todeskalten schönen Formen.

Und nur der Dichter naht sich deiner Stätte
Und lernt an deiner durchgeprüften Feinheit
Die strenge Kunst in ihren starren Normen.

4.

(C. Heines Buch der Lieder „Freskofonett VIII.“)

Wer ganz, wie du, sich hingibt an das Schöne,
Den kann der Schmutz des Niedern nicht besudeln,
Ob er verkannt wird von bebrillten Pudeln,
Ob ihn ein frecher Satyr neck und höhne.

Und wenn dein Volk nicht tauscht auf deine Töne:
Der nie sich beugte, flachen Sinn zu hodeln,
Der nie herabstieg, schalen Wiß zu sprudeln —
Du stehst zu hoch, daß dich der Pöbel kröne.

Wir aber, welche deinen Werth ermessen,
Wir wollen dich als strengen Meister ehren,
Und zu dir wallen, wie zum Richterthrone.

Was du der Schwachheit zolltest, sei vergessen,
Und sollte Deutschland uns den Kranz gewähren:
Wir flechten dir daraus die Lorbeerkrone.

Versuch es nur! Ein halbes Schock Sonette!
 An Holz kein Mangel! Lerne nur das Drechseln!
 Doch mußt du hübsch in bunten Reimen wechseln!
 Nur rund! nur rund! Wie Perlen glänzt die Kette!

Gedanken — ist nicht nöthig, daß man hätte.
 Gedroschnes Stroh zu kurzen Pferdehäckseln,
 Und etwas Duft, das Wasser zu bekleckseln —
 Genug! genug! Es macht Effect! Ich wette!

Am schwersten sind zum Schlusse die Triolen —
 Man thut am besten, sie in Biß zu fassen,
 Dann trifft der Schlag, wie aus Galvanis Polen.

Doch will es nicht wie Haf und Dese passen —
 So mußt du einen tiefen Seufzer holen,
 Und deine Reime lieblich weinen lassen.

Das Wissen ist dem Künstler ganz entbehrlich,
Wie Steine, dient es höchstens noch als Ballast.
Man zimmert jetzt aus Kautschuk einen Palast,
Solider Grund und Mauern sind beschwerlich.

Man sieht es an Homer und Göthe klärlich,
Wie das Genie das Rechte überall faßt,
Wies gar nichts weiß, und doch der Sinn zum Schall paßt,
Wies gar nichts lernt, und dennoch zunimmt jährlich.

Es soll die Kunst das Leben mild verklären —
Die erste Kunst des Künstlers ist: zu leben,
Und nicht den Kopf mit Grübeln zu beschweren.

Die zweite: auch den Leser zu erheben,
D. i. wo möglich seine Würstl verzehren,
Und aufgeblasne Därme ihm wieder geben.

Der Deutsche hat von je zu tief getrunken
In Meth und Bier, in Wein und anderm Geiste,
Und stets den Becher, der am Tische kreiste,
Zu Grund geleert, bis daß er selbst gesunken.

Wie Zunder traf ihn jeder Geistesfunken,
Ob ihn der Eskimo dem Pol enteiste,
Der Kopfe ihn in Hieroglyphen schweißte,
Er mochte blinken oder glänzend prunken.

Die schönen Formen, die der Grieche dachte,
Die wilden Träume indischer Bramanen,
Die Nebelriesen, die der Hekla brachte:

Sie fanden Raum im Kopfe des Germanen,
Und wenn er selbst sich nicht zum Affen machte:
Das Centrum war er aller Geistesbahnen.

Mein Vetter Kukuk sitzt weiter droben,
 Er hat das Singen, während ich mich raste;
 Wir wechseln treulich mit dem höchsten Aste,
 Und wer den Ton hat, schwinget sich nach oben.

Kukuk hat jetzt den Ruhm, und ich das Loben,
 Ich streich ihn aus mit Recensentenquaste.
 Es ist hier etwas windig unterm Knaste —
 Doch was zu thun? Geschäft hat sich gehoben!

Wir machen nun in Politik und Pfeffer;
 Das Volk ist wie besessen nach Gewürzen,
 Es hat Geschmack, — es frisst am liebsten Fürsten.

Die Liebe war zu schal und ohne Treffer,
 (Wir machten sonst Geschäfte unter Schürzen):
 Jetzt brüllt man Blut — und warum soll man dürsten?

»Die Welt ist toll! Ich spiele mit betrunken,
 Und reiße Poffen trotz dem besten Laffen!
 Die Larve her! ich mache jetzt den Affen,
 Und mit Gefühl, ihr heulenden Hallunken!

Ich zeige mich in Liebeschmerz versunken,
 Bis Weiber flennen und die Bären gaffen!
 Der Haufe will schlampampen und schlarraffen:
 Ich will ihn mit der Nas' in Pfeffer tunken!«

Du spielst Comödie um den Preis des Strebens.
 Die große Welt ist nicht die Welt von Brettern,
 Der Schalk verbirgt das öde Herz vergebens.

Du lockst den Bliß aus donnerschweren Wettern:
 Das Spiel des Wizes äßt den Ernst des Lebens,
 Er zuckt, und wird die freche Hand zerschmettern.

Du glaubensfrohe, heilige deutsche Treue,
 Wie oft, wie schmähtlich bist du schon betrogen!
 Leviten haben, Priester dich belogen
 Mit Hohn und Salbung, ohne Scham und Scheue.

Und bleibst doch ewig klar wie Himmelsbläue,
 Und jeden Nebel, der dich überzogen,
 Und jedes Irrlicht auf den Zeitenwogen
 Begrüßtest du als Morgenschein aufs neue.

Doch wenn, die du dir selbst bestellst als Hüter
 Für deine Geistes-Schätze: Denken, Dichten,
 Miethlingen gleich verfälschen deine Güter:

So solltest du im Zorn die Lanze richten,
 German! speerschüttelnd wecken die Gemüther,
 Und diese wälische Schlangenbrut vernichten.

Der Glaube wie die Liebe spricht im Schweigen,
Nur schüchtern weist das deutsche Wort nach Oben:
Das Auge mag es sagen, stumm erhoben,
Das Auge mag es sagen im Verneigen.

Mich ekelt, seh ich euch mit Fingern zeigen,
Wo zarte Scheu den Schleier dicht gewoben;
Zum Sinnen wird das Beten, Lieben, Loben,
Wo ihr gepredigt kommt mit frommen Geigen.

O pfui, daß solches heilige Gelüsten
In keuscher deutscher Zunge muß erschallen,
Die einst gebient »Ein feste Burg« zu rüsten!

O pfui, wenn deutsche Sitte so gefallen,
Daß deutsche Herzen nicht zu fühlen wüsten:
So schleicht sich römisch Gift in unsre Hallen!

Wie Abendlüfte durch die Saiten ziehen :
 Die eine weckt die andre, mitzuklingen,
 Geheimnisvolles Flüstern wird zum Singen,
 Man weiß nicht wie, entstehen Harmonien : —

So wurden meine schlichten Melodien ;
 Der Mutter laut erschien auf Traumesschwingen,
 Ich fühlte Lust und Wehmuth mich durchdringen,
 Und Leid und Lust in Liedern mir entfliehen.

Sa, wäre meine Mutter mir geblieben,
 Wohl hätt ich nimmer einen Vers gesungen,
 Und reich, und stumm gelauschet ihrem Munde.

Ob Harmonien flossen aus der Wunde ? —
 Mir sind es Schatten aus Erinnerungen,
 Und Leben : selig schweigen, kindlich lieben.

Wilhelm von Humboldt

in den Briefen an eine Freundin.

Du sprichst mit einer göttergleichen Milde,
Erhaben über Erden-Lust und -Plagen ;
Du hast das Glück, du hast den Schmerz getragen,
Den Sieger deckt die Ruh mit sicherem Schilde.

So gleichst du einem hohen Götterbilde,
Zu dem wir kaum hinanzublicken wagen,
Du hörst und theilst und linderst unsre Klagen,
Du selber schwebst im himmlischen Gefilde.

Und dennoch fließt, wie ungesehne Thränen,
Dir unbewußt in deine milden Worte
Ein großer, ungestillter, schwerer Kummer,

Und durch die Ruhe blickt ein tiefes Sehnen
Und pochet leise an die stille Pforte —
Denn Ruhe — ach! — ist nur im Todeschlummer.

Mendelssohn-Bartholdy.

Wenn deine Harmonien mich umschweben,
So wird es mir, als hört ich Engel klagen,
Und leise Wehmuth, von Musik getragen,
In Duft gelöst bis zu der Seele beben.

Wie Himmelsgeister ihre Seufzer weben,
Wie Elfen schüchtern kosen, fliehn und zagen,
Was Menschenherzen nur durch Augen sagen:
Du hast im Klang den Ausdruck ihm gegeben.

Wie Morgenthau auf bleiche Blumenkronen,
Wie Abendroth am dunkeln Wolkenfaume,
So fällt dein Lied auf trübe Menschenherzen.

Die Thränen, die im dunkeln Busen wohnen,
Die Seufzer aus dem bangen Lebenstraume:
Du hauchst sie aus und lösest unsre Schmerzen.

Abendruh.

Ich sehe Rauch aus fernen Hütten steigen,
Er waltet ruhig aus den stillen Bäumen;
Der Abend haucht ihn an mit goldnen Säumen,
So steigt er auf im allgemeinen Schweigen.

Aus weiter Ferne hör ich nur den Reigen,
Er kommt herab, wie aus den Wolkenräumen,
Und du stirbt dahin, wie Weh, in süßes Träumen,
Ein Abendsegen mild und wundereigen.

Und mit den Wolken wallen die Gedanken,
Und schweben mit den Tönen die Gefühle
Hinauf, hinunter, wie die Wipfel wanken.

Auf Engelschwingen nach des Tages Schwüle,
Wenn alle Wünsche tief in Ruh versanken,
Erhebt sich sanft ein Hauch der Abendkühle.

Morgenlicht.

Ein stiller Rauch von tiefer Himmelsbläue
Entwirbelt schon den grünbelaubten Zweigen,
Die Morgennebel heben sich und steigen,
Die Welt erwacht, und lebt und liebt aufs neue.

Es naht die Sonne, daß sie Perlen streue
Auf Blumen, die im Thau die Häupter neigen;
Die Vögel prüfen ihren alten Reigen,
Der junge Tag ist da in alter Treue.

Auch meine Seele hebt sich aus den Träumen:
Der Nebel weicht der frischen Morgenhelle
Und wallt dahin in goldnen Wolfensäumen.

Und neues Leben fließet Well auf Welle
Mit jedem Tone aus den grünen Bäumen,
Wie junges Licht aus ewiger Sonnenquelle.

Fanciulletta.

I.

Wer lehrte dich, du liebes loses Mädchen,
 — Ich kanns bei allem Denken nicht ersinnen, —
 Die schwere Kunst, dir Herzen zu gewinnen,
 Und sie zu lenken, wie am Zauberdräthchen?

Unschuldig-ernstlich sitzt du am Mädchen,
 Als gölt es bloß, den goldnen Flachs zu spinnen,
 Und dächtest nichts, als silberweißes Linnen . . .
 Und boshaft drehst du Ketten aus den Fädchen!

Ja nichts als schwere, goldne Zauberketten,
 Und feine Netze, Herzen zu verstricken,
 So fein, so schwer, so gold wie deine Flechten!

Und wem's gelingt, sich vor dem Haar zu retten,
 Und die du nicht betäubst mit deinen Blicken,
 Die macht der süße Mund gewis zu Knechten.

2.

Zu Knechten — ja! — und wär ichs nur, du Kleine,
Und wäre nur der Flachs an deinem Rocken
Und wäre nur der Kamm in deinen Locken,
Gefangen, fest, gebunden — ganz der Deine!

Allein das Lamm zu halten an der Leine,
Und immer fliehn und immer es zu locken,
Und wenn's ermattet sinkt, mit süßen Brocken
Es füttern — Mordlust ist es, grausam feine!

Wer lehrte dich die Kunst, du böses Mädchen,
Die Kunst zu binden, ohne je zu lösen,
Die Macht Cleopatras, das Amt der Schlüssel?

Du reichst der Liebe Trank in jeder Schüssel,
Du spinnst den Zauber ein in jedes Fädchen —
Wärst nicht so jung — du hättest es vom Bösen!

3.

Du bist noch gar zu jung und unerfahren!
Du lernst noch Einmaleins und Tausend zählen,
Und von der Mutter, weißen Flachs zu strählen,
Und süße Frucht dem Winter zu bewahren.

Wie kämest du in deinen Kinderjahren
Zu der Vermessenheit: ein Herz zu stehlen,
Ein Männerherz sirenenhaft zu quälen,
Den Fels zu fesseln mit den Lockenhaaren!

Du sitzt vor dem Buche wie ein Bübchen,
Und vor der Mutter, wie vor dir dein Hündchen —
Ich lege kühn die Hand dir auf die Locken.

Doch kaum mit dir allein — bin ich erschrocken!
Es lacht der Schelm dir aus den Wangengrübchen
Und kühner Wisz, erwachsen, dir ums Mündchen!

4.

Und nicht mal Achtung hast du vor der Größe,
Obgleich du sie erkannt und wohlterwogen,
Als ob du mich gerade vorgezogen
Zum bessern Ball für deine kecken Stöße.

Nur Pfeile hast du für die Eine Blöße,
Und spannest keck und sicher deinen Bogen,
Und bin ich dir im Geist zu hoch geflogen,
So triffst du spottend meines Rockes Schöße.

O köstlich-süßer Unbath! Gleich der Biene
In Luft sich wiegend über reicher Blüthe
Bewegest du im Uebermuth die Schwinge,

Und schauft mich an mit einer Gönnermiene,
Als müßt ich dir noch danken für die Güte:
Geneckt zu werden von dem Schmetterlinge.

5.

Ich schäme mich wahrhaftig zu gestehen,
Du wüßtest mein begehrlisches Verlangen,
Der Biene gleich an deinem Mund zu hangen,
Dir durch die Augen bis ins Herz zu sehen.

In weicher Sehnsucht könnt ich oft vergehen,
Mit rascher Kühnheit dich zum Kuß umfängen —
Dann zeigst du plötzlich deine Unschuldswangen
So kindlich, daß Begehr und Muth vergehen.

Du schwäzest, Kind! — ich stehe wie verduhet,
Berlegen streichelnd deine Seidenhaare,
Beschämt, wie nah ich frevelem Vergessen.

Dann lachst du wieder, Mädchen, so vermessen,
So Flug verschmigt und über deine Jahre —
Ich fühle Aerger, daß ichs nicht genuzet!

6.

Und neulich! tief verhüllt, am Fensterthrone,
Im hohen Lehnstuhl, auf dem Sitz der Tante,
Begrüßt ich dich, wie eine unbekante
Verehrungswürdig ältliche Matrone.

Ein ältlich Zittern lag in deinem Tone.
Doch als ich fragend deinen Namen nannte,
Und deine Mutter — lautes Lachen bannte
Den Staunenden mit unverdientem Hohne.

Du schältest dich heraus aus Shawl und Schale,
Du süßer Kern, du allerliebster Falter,
Und flogst wie neugeboren durch das Zimmer.

Du warst mein altes Kind mit einem Male,
Mein Mütterchen im Blüthenknoспенalter,
Ein echtes kleines liebes Frauenzimmer.

7.

Die Andern schelten über dein Betragen:
Du seist zu keck, du seiest ungezogen,
Wie wild und störrig, kämest du geflogen,
Und hörtest nicht auf Mahnen, nicht auf Klagen.

Ich aber schau mit innigem Behagen
Im Katarakt den stillen Regenbogen,
Im Silbersee des Baches kühne Wogen,
In deinem Uebermuth das leise Zagen.

Und wenn die Knospe unterm wilden Moose,
Wenn einst die krausen Locken unterm Kranze,
Und ach! der Busen an ein Herz sich heben:

So fällt ein stiller Schein von diesem Glanze,
Ein frischer Hauch aus diesem raschen Leben,
Wie Morgenthau auf eine sanfte Rose.

Atalante.

Bald bist du wild und scheu, wie die Gazelle,
 Bald gleichst du dem frommen, stillen Lamme,
 Bald schießt es dir vom Aug wie Blizesflamme,
 Bald leuchtets kühl und klar wie Mondeshelle.

Oft kannst du kosen wie die Waldesquelle,
 Die plätschernd spielt mit einem Eichenstamme,
 Und wieder stürmst du, wie am Felsenkamme
 Des Meeres schaumbedeckte tiefe Welle.

Wie Wasser wechselnd, anders bist du stündlich,
 Wie Flüsse flüchtig, immer nicht zu halten,
 Wie Quellen klar, wie Meere unergründlich.

So magst du mich entwurzeln, oder spalten:
 Das Streben, dich zu fesseln, wäre sündlich:
 Du bist zu schön im Wechsel der Gestalten.

Vor hundert Jahren.

Ein Dreigestirn.

Am Maine quoll ein Licht aus dunkelm Grunde
 Und schien der Sonne gleich durch Deutschlands Sauen ;
 Da stand die Welt in staunendem Beschauen,
 Und heißer Dank entströmte Aller Munde.

Nach Schwaben scholl die frohe Geisterkunde :
 Das Morgenroth Germaniens sei zu schauen ;
 Da sieh ! da bricht empor aus eignen Auen
 Kometengleich ein Blitz zur selben Stunde.

Wo fern der Ostsee graue Wogen flimmern,
 Sieht man zur Zeit ein tiefes Nordlicht scheinen,
 Wonach die Denker alle sinnend lauschen.

Wenn einst die Strahlen nicht vereinzelt schimmern,
 Wenn sie zu Einem Sterne sich vereinen,
 Dann wird der lichte Tag uns hell umrauschen.

Weltanschauung.

I.

Klopstocks Messias und Apels Epochen.

Der Newton hat der Sterne Weg gefunden:
 Du bliebest glücklich aus dem Zahlenkreise;
 Uns riß der Mächtge mit in seine Gleise,
 Und Höll und Himmel sind für uns verschwunden.

Materie hält die ganze Welt gebunden,
 Der Sterne Heere ziehn nach Einer Weise,
 Die Schwere drückt sie alle kräftig-leise;
 Wo bleibt uns Armen Oben nun und Unten?

Wo bleibt ein Platz für sublunarishe Klagen?
 Wo bleibet Raum für infernalishe Qualen?
 Wo bleibt der Ort für einen künftigen Himmel?

Kein Ausgang aus der Erdschwere Plagen!
 Kein Bannspruch gegen die profanen Zahlen!
 System, System im heiligsten Gewimmel!

2.

Vilis materia.

Aptg: 10, 15.

Ist's lauter Schmutz hier unterm Sonnenscheine?
 Verworfenner Dunst, was ich mit Händen greife?
 Nur Staub, wohin ich mit den Augen schweife?
 Und eitel Wasser, wenn ich Thränen weine?

Ein saurer Kalk die eigenen Gebeine?
 Verderbtes Raß, wenn ich die Trauben reise?
 Wo bleibt für all den Sudel noch die Seife?
 Wo ist im großen Weltall denn das Reine?

Es weht des Schöpfers Odem aus der Blume,
 Und aus dem Kraut, das eure Hände gäten,
 Es spricht das Meer, der Staub zu seinem Ruhme.

Erkennt den Geist, den eure Füße treten!
 So mahnt die Demuth aus dem Christenthume
 Und des, der lehrt: im Geiste nur zu beten.

Verzelius.

Die Ahnung ließ den frommen Seher sagen:
 »Nach Maß und Zahl ist alle Welt bereitet,«
 Und wo ein tiefer Forscher sinnend schreitet,
 Ist dies das Ziel von seinen Mühelagen.

Den Kepler hats zum Himmel fortgetragen,
 Den Newton hats durch Welten fortgeleitet,
 Den Humboldt durch die Wälder kühn begleitet,
 Den Göthe still durchleuchtet mit Behagen.

Nur Eine Welt war dunkel noch umnachtet:
 Es war der Elemente heimlich Walten,
 Das Lieben und das Hassen der Gesteine.

Da hat ein Geisterseher sie betrachtet,
 Hat sie belauscht in ihrem leisen Schalten,
 Und Maß und Zahl enthüllt in hellem Scheine.

An Alexander von Humboldt.

Die Fäden, welche Welten Welten senden,
 Die Erd und Himmel wie ein Netz umschließen,
 Die aus dem Sein zum Fluß des Denkens fließen
 Und in dem Meer des Einen Wissens enden ;

Ob sie an Sprachen sich, an Steine bänden,
 Ob sie im Hirn, in Gras und Blumen sprießen,
 In Mythen sich, in Bergkolosse gießen : —
 So weit sie faßlich, hast du sie in Händen.

Und Jeder staunt, wie keiner dir entgleite,
 Und ahnet bang, daß sie dich uns entziehen
 Zum Centrum, da die Demantspindel windet.

Sie würden uns im wirren Knäuel entfliehen,
 Weil Keiner da, der deinen Platz bestreite —
 Drum eile mit dem Ring, der uns sie bindet !

An Emil Dubois-Reymond.

Leicht ist es, sich mit Schellingschem Gefieder
 Bis in der Dichtung hohen Aether schwingen,
 Und sich die Wahrheit aus den Erden dingen
 Zubüften lassen, wie den Klang der Lieder.

Doch die materiell-gemeinen Glieder
 Zum prompten Dienst der strengen Forschung zwingen,
 Mit Händen fassend ums Geheimnis ringen:
 Das ist ein Werk! das beugt Riesen nieder!

Da gilt es, die Idee als Dichter fassen,
 Und in der Wirklichkeit gemeinstem Treiben,
 Bei dem realsten Thun sie nicht zu lassen;

Da gilt's, beim kalten Spähn im Schwunge bleiben,
 Und wenn im Mühen Farb und Duft erblasen,
 Mit neuem Muth den Staub vom Spiegel reiben.

Evangelische Naturwissenschaft.

(Acht Bände.)

I.

Kein Kohl ist je so alt und essig-sauer :
 Es kommt der Koch, ihn wieder aufzuwärmen ;
 Kein Hocus, macht er nur sein Quantum Lärmen,
 War je so dumm — er lockte seine Schauer.

Verstand ist nicht zu tragen auf die Dauer,
 Ein Stockphilister will mitunter schwärmen.
 Und niemals fehlt's an hungernden Gedärmen
 Fürs Olla potrida beim neusten Brauer.

»Das Haus ist trunken! Warte mit dem Schlüssel!
 »Die Welt ist ohne Kopf! Wir sind die Geister,
 »Der Urverstand!« Das sage nur dem Töffel,

Und reich ihm aus des Unsinn's flachster Schüssel
 Den Unverstand mit einem Küchenlöffel:
 So staunet er dich an als Herenmeister.

2.

Sag ihm, der Blödsinn sei die rechte Kunde,
 — Natürlich mit Manier, verblümt und gründlich —
 Die Forschung sei vom Teufel, demnach sündlich:
 So leckt er dir die Rede von dem Munde.

Und wie die Losung geht sie in die Kunde,
 Courante Münze, jedem Laien sündlich;
 Der bange Glaube aber lobet sündlich
 Den Mann des Pflasters auf der Zeiten Wunde.

Die Andern, die mit Ernst, »mit Furcht und Zittern,«
 Mit hohem Schwunge oder tiefem Grübeln
 Die Wahrheit suchen, darfst du dreist erbittern.

Die Faulheit wird erlöst von allen Uebeln,
 Dann mag die Welt des Denkens ungewittern,
 Die Welt des Glaubens wirds nicht mehr verübeln.

3.

Die Welten kreisen, ohne sich zu stören —
 Die Sterne droben, unterm Mond die Köpfe;
 Kometen ungleich, ziehen lange Zöpfe
 Der Bahn Geleise, in gemessnen Chören.

Der Herr erschien in Babel, zu bethören
 Am Bau die himmelstürmenden Geschöpfe;
 Seitdem, so sagt man, irren sie wie Tröpfe,
 Will Keiner mehr des Andern Rede hören.

Es wälzt ein Meister schwer an einem Quader,
 Zur Höhe winkend seinen Baugesellen,
 Im Kopfe Licht und Feuer in der Ader:

Da kommt der Narr und läutet seine Schellen,
 Da kommt der Neid und streut den lauten Hader:
 Das Wort verhallt im Läuten, Heulen, Bellen.

4.

Wenn nun die Mücke redet zu den Mücken:
 Seht her! ich siegte ob des Löwen Schatten!
 Die liebe Sonne leuchtet auf den Matten!
 Wir haben ferner Ruh vor seinen Tücken:

So sonnen sie sich auf des Löwen Rücken:
 »Wie kommt die süße Ruh uns schön zu Statten!
 »Wir haben ferner Ruh, uns zu begatten!
 »Wir spielen in der Sonne mit Entzücken!«

Man mißt die Welt nach seiner eignen Elle,
 Die Geistesgröße nach dem Maß der Geister,
 Den Newton nach Pythagoras Tabelle.*

Verkleinre nur! je sichrer, um so dreister!
 Es glaubt dir jeder pfuschende Gefelle,
 Und schimpft erleichtert seinen großen Meister.

* Das Einmaleins.

5.

Wo um die Wahrheit kämpft der blasse Schrecken,
 Wo Dummheit, Neid und Trägheit sind die Streiter,
 Und Eitelkeit posaut von höchster Leiter:
 Da flieht sie, wie das Streitroß vor dem Stecken.

Nur einem Degen steht ein kühner Recken,
 Das edle Roß gehorcht nur ebtem Reiter —
 Ihr habt gesiegt! seid still! was wollt ihr weiter?
 Hier gibts kein Ende, als die Waffen strecken.

Als Sanct Lactanz bewies: »Ihr Teufelskinder!
 »Die Antipoden gehen auf dem Scheitel?!
 »Wo habt ihr das gelesen in der Bibel?«

Da fühlte Jeder tief: Er sei ein Sünder,
 Und betete: Erlös' uns von dem Uebel!
 Und ferner: Alle Wissenschaft ist eitel!

Hoffende Forschung.

In Traum im Eis des Nordens lag Brünhilde,
Den Dorn im Haupt und Schlaf um ihre Sinne;
Da ward sie wach — und kämpfte um die Minne
Balkhrien gleich in Panzer, Helm und Schilde.

Es schien, daß nimmer Lieb' und Glauben milde
Durch dieses Felsenherz erlösend rinne;
Doch heimlich spähte sie von hoher Sinne
Nach ihrem Siegfried sehrend durchs Gefilde.

So blickt die deutsche Forschung unter Sehnen
Nach ihrem Siegfried, der den Gürtel löse,
Nachdem er ihr den Dorn vom Haupt genommen.

Noch weilt im Nebellande seine Größe,
Auf Schild und Brünne fallen ihre Thränen,
Doch Hoffnung stärkt: der Hort, er muß ihr kommen.